

Wahre Liebe

Gottesliebe und Homoerotik in der klassischen indo-islamischen Kultur

Thomas K. Gugler

Gottesliebe ist das zentrale Charakteristikum des Sufismus. Nur auf dem Weg über *ishq-i majazi* (körperliche Liebe) wird die volle *ishq-i haqiqi* (wahre Liebe) erreicht, meinten einige Sufiheilige. Der berühmte Mystiker Ibn al-Arabi (1164-1240) gilt als Begründer der Lehre von der Einheit des Seins (*wahdat al-wujud*) und pries die Schöpfung als Gottes Selbstreflexion. Anthropomorphe¹ Beschreibungen des Göttlichen sind im Sufismus üblich und die Hingabe zum Geliebten gilt dort als eine Form der Gottesliebe, denn die Liebe zum Schönen in der Schöpfung preist den Schöpfer. Thomas K. Gugler schreibt über den dichterischen Diskurs insbesondere der Sufis, in dem sich Spiritualität, Liebe und Sexualität – das Heilige und das Profane – vermischen. Er erklärt, wie in der klassisch-islamischen Dichtung homoerotische im Vergleich zu heterosexuellen Metaphern bevorzugt werden.

Der Islam kennt die christliche Körperfeindlichkeit nicht, Sexualität gilt im Islam als der von Gott gewährte Vorgeschmack auf die Paradiesfreuden, ist somit grundsätzlich positiv besetzt und völlig losgelöst vom viktorianischen Fortpflanzungsernst: Männliche Lust musste nicht erst legitimiert werden. Eher gab es – wie auch in Indien – phallokratische und misogynistische (frauenfeindliche) Strukturen und Dynamiken. Da Männer im Vergleich zu Frauen als die vollkommeneren Geschöpfe galten und auch aufgrund der Geschlechtertrennung in der Gesellschaft, ergibt sich, dass die Mehrheit der Texte die Schönheit junger Männer preist; zugleich galt die Liebe zu einem Mann als frommer, echter und moralisch anständiger als die zu einer Frau. Daher auch Rechtsgutachten wie dieses zur Bändigung der Attraktionskraft bartloser Jünglinge durch Verschleierung aus der *Fatava-yi Alam-giriyya* (17. Jh., Delhi) (Zafeeruddin 1999: 61): „Wenn ein Junge das Mannesalter erreicht und er ist nicht gutaussehend, soll er als Mann behandelt werden, und wenn er attraktiv ist, soll er wie eine Frau behandelt werden. In

diesem Fall soll er von Kopf bis Fuß mit Kleidung bedeckt sein, und es ist nicht erlaubt, ihn direkt anzusehen.“

Eine Umsetzung solcher Rechtsempfehlungen war in der Praxis aber kaum denkbar und daher hatte die Empfehlung rein ideellen Charakter. Aber es deutet sich schon an: Homoerosexualität war an den Medresen (Koranschulen) und bei den Bruderschaften – aber auch in den öffentlichen Bädern – durchaus verbreitet und wurde früher offener ausgelebt als heutzutage.

Knabenliebe

Für viele Muslime war die bewundernde Betrachtung der Schönheit junger Männer ein Bekenntnis zur Liebe Gottes. Nun wird es kaum verwundern, dass „radikale“ Sufis hier nicht Halt machten, sondern auch irdische Sexualität sakralisierten und mit dem orthodoxen Tabu des sexuellen Kontakts brachen – also von der neoplatonischen Bewunderung der Schöpfungsschönheit hin zum himmlischen Beischlaf. Sexualität ist in der islamischen Welt häufig auch domi-

nanzorientiert und die Unterscheidung zwischen älterem Liebhaber und Geliebten zentral. Da Liebesbeziehungen oft transgenerational waren, war der (passive) Geliebte häufig in der Regel jünger und es bestand zwischen Liebhaber und dem männlichen Geliebten ein klares Dominanzgefälle, das sich zur dichterischen Umdeutung ideal anbot. Als akzeptierte passive Sexualpartner galten in früheren islamisch-phallokratischen Gesellschaften *Nicht-Männer* (Frauen), *Noch-nicht-Männer* (bartlose Jünglinge), *Nicht-mebr-Männer* (Eunuchen) sowie diejenigen, die freiwillig auf die Einnahme ihres Status als Mann verzichteten.

Ephebosexuelle² Homoerotik oder Knabenliebe, *amrad-parasti* (wörtlich: Bartlosenverehrung), ist – wie beim persischen und arabischen Vorbild – auch ein zentrales Element des Urdu *ghazal* (lyrische Gedichtform). Sadi Shirazi (1184-1283) sammelt in seinem *Gulistan* (Rosengarten, 1258) und *Bustan* (Obstgarten, 1257) unter anderem Liebesgeschichten von Männern, die sich in Jünglinge verlieben. Amir Khusrau (ca. 1253-1325), Mystiker in Delhi und Liebhaber des Chishti-Heili-

gen³ Hazrat Shaikh Nizam ad-Din Aulia (1238-1325), schrieb persische Gedichte, so zum Beispiel:

„Delhi – Oh ihre schlichten Liebhaber
tragen festgebundene Turbane,
aber ihre Locken baumeln herab.
Öffentlich morden sie
mit ihrer Eitelkeit
und huldigen dem Wein im Privaten.
Die Muslime wurden zu
Sonnenanbetern
durch die einfachen,
lebhaften Hindujünglinge.
Verwüstet und berauscht bin ich
aufgrund dieser
reinen Hindujünglinge,
festgebunden in ihren Tüchern
ist Khusrau wie ein Hund
an der Leine.“

Des Sklaven Sklave

In der Epoche, die man für das christliche Europa als Mittelalter charakterisiert, sind in Südasien Institutionen wie Harems, Männerbordelle und Sklaverei dramatisch gewachsen. Die frühen Sultane Delhis setzten ganz auf ihre aus Sklaven rekrutierten Armeetruppen und protegierten Sklavenhändler daher massiv.



Deren meistbegehrte und wohl wichtigste Ware waren die Eunuchen, die als außerordentlich loyal galten, weil sie nicht stehlen würden, um für ihre Nachkommenschaft zu sorgen. Eunuchen wurden daher an sehr verantwortungsvollen Positionen am Hofe eingesetzt. Der Historiker Ziya ad-Din Barani (1285-1357) kritisiert in seinem Werk *Tarikh-i Firuzshahi* (1357) solche Sultane, die zentrale Positionen des Machtapparates an ihre männlichen Geliebten abgaben. Als Beispiel nennt er Sultan Ala ad-Din Khilji (regierte 1296-1316), der sich in den afrikanischen Eunuchensklaven Malik Kafur verliebte, der ihm als Kriegsbeute aus Gujarat gebracht worden war. Der Sultan ernannte ihn zum stellvertretenden Herrscher (*Malik Naib*) und Heeresführer. Einige Autoren berichten, Malik habe den Sultan ermordet. Nach dessen Tod erzog Malik Ala ad-Din Khiljis sechsjährigen Sohn als Thronfolger und ehelichte, obwohl er Eunuch war, dessen Mutter – was ihn zum Herrscher machte.

Der Herrscher erobert Indien, um seinen Geliebten zu befreien

Für Ziya ad-Din Barani wurde der Idealtypus des muslimischen Potentaten von Mahmud-i Ghaznawi verkörpert. Mahmud-i Ghaznawi (971-1030) war eine der zahlreichen muslimischen Persönlichkeiten von weltgeschichtlicher Bedeutung, die für einen wenigstens semi-homosexuellen Lebensstil bekannt wurden. Sultan Mahmud-i Ghaznawi ist eine der zentralen Figuren unter den Muslimen in Südasien, er war der erste muslimische Eroberer in Indien, Zerstörer des Somnath Tempels in Gujarat – des wohl wichtigsten hinduistischen Heiligtums der damaligen Zeit – und der erste muslimische Herrscher, der mi-

Mahmud von Ghazni und Ayaz: Mahmud steht rechts und schüttelt die Hand des Scheichs, während Ayaz hinter ihm steht. Die Figur, die rechts von den dreien steht, ist Shah Abbas I., der aber erst 600 Jahre später regierte. Das Gemälde ist im Teheraner Museum für zeitgenössische Kunst zu sehen.

litärische Allianzen mit Hindukönigen einging. Nach der Eroberung des Pandschab machte er Lahore zur regionalen Hauptstadt und begründete die islamische Periode in der Geschichte der Stadt. Bis zu seinem Lebensende hatte er eine Liebesbeziehung mit seinem Mundschenk und Weggefährten Ayaz, der als nicht-muslimischer Sklave erworben worden war. Die Beziehung zwischen Ayaz und Mahmud wurde zur idealen Liebesgeschichte romantisiert und bildet das Zentrum zahlreicher epischer und lyrischer Werke im Persischen und Urdu. 1021 machte Mahmud Ayaz zum Regenten Lahores.

Ihre Liebe wurde später unter anderem gepriesen von Rumi (1207-1273), in Sadis *Bustan* (1257, Garten des Geschmacks) und im *Ilabi Nama* des Farid ad-Din alias Attar (1145-1221). Besonders interessant ist das Masnawi *Mahmud-o Ayaz* (1592) von Zulali, das mit der Betonung der Entführung des Ayaz durch den König von Kaschmir die Geschichtsschreibung neu interpretiert (Kugle 2002: 34): „Aber sie wurden wiedervereint und ihre Liebe obsiegte. Der Nachdruck des Dichters auf die universelle Liebe in der sehr spezifischen Beziehung beider Männer lassen ihn die Tatsachen von Mahmuds Abenteuern und Raubzügen umdeuten. Mahmud erobert Indien und zerstört Hindutempel, um den entführten Ayaz zu befreien. Nur durch diese Brille der Liebe können die militärischen Ausartungen verstanden werden, nicht durch Frömmigkeit oder Gier auf materielle Beute.“

Attar prägte das Bild vom „Sklaven des Sklaven“. Bei Attar fragt Mahmud Ayaz, ob es einen mächtigeren Mann als ihn gäbe und Ayaz antwortet: „Obwohl du der Herrscher bist, herrscht dein Herz über dich und dieser Sklave ist Herrscher über dein Herz.“

Pakistans Nationalpoet Muhammad Iqbal (1877-1938) preist Mahmud und Ayaz in seinem Werk *Shikwa* (1909) – also nachdem die Kolonialherren die

Homophobie importierten – in einer Weise, die ihr Liebesverhältnis unerwähnt lässt: „Mahmud und Ayaz standen auf einer Linie zusammen, keiner war Sklave und keiner Herr.“

Dichter lieben Jünglinge

Homoerotisch veranlagte Männer waren in der muslimischen Geschichtsschreibung und höheren Literatur stets sichtbar und wurden ohne Negativwertungen beschrieben. Romantische und erotische Interaktionen unter Bazarjungen sind u.a. in Mir Taqi Mirs (1723-1810) *ghazals* beschrieben und sein Gedicht *Shola-i ishq* (Flamme der Liebe) erzählt von einer Liebesaffäre zwischen einem Hindu und einem Muslim. Berühmte muslimische Dichter und Mystiker Indiens wie *Madho Lal Shah Husain* (1538-1599), *Saiyid Ibrahim* alias *Raskhan* (1548-1628) oder der aus dem Judentum konvertierte Perser *Sarmad Kashani* (1590-1660) und viele mehr waren in Hinduepochen verlobt.

Sarmad verliebte sich zum Beispiel in den Hindu *Abhai Chand*. Beide lebten in Sarmads Haus in Thatta zusammen, bis *Abhais* Familie ihn mit Hilfe der städtischen Behörden gewaltsam von Sarmad trennen und zuhause einsperren konnte. Daraufhin, so ist die Geschichte, riss sich Sarmad die Kleider vom Leib und lebte fortan als nackter *faqir*⁴. Auch *Abhai* litt so sehr unter der Trennung, dass seine Familie ihren Widerstand schließlich aufgab. Das Paar floh nach Lahore. Gemeinsam übersetzten sie dort die fünf Bücher Mose ins Persische. 1657 gingen sie nach Delhi, wo sich Sarmads Grab im Schrein seines Lehrmeisters *Hare Bhare Shah* (der immergrüne Heilige) inmitten der Altstadt nebst der größten Moschee Indiens noch immer höchster Popularität erfreut.⁵

Es gibt keinen Gott

Die Wände des Schreins sind blutrot gehalten, in der Farbe des Martyriums. Denn Sarmad gilt als Märtyrer



Sarmads Grab im Schrein seines Lehrmeisters Hare Bhare Shah in der Altstadt von Delhi.

Bild: Heinz Werner Wessler

der Liebe, nachdem der Großmogul Aurangzeb ihn wegen seiner allzu großen Nähe zum ebenfalls von ihm exekutierten Thronerben *Dara Shikoh* hinrichten ließ. Es war ein politisch motivierter Schauprozess: Aurangzeb befahl seinem *Qazi* (Richter) *Mullah Qawi* (wörtlich: stark), Sarmad aufgrund seiner Nacktheit der Apostasie (dem Abfall vom Islam) zu überführen. Auf seine Nacktheit angesprochen, antwortete Sarmad in Anspielung auf den Namen des Richters: „Was sollte ich tun? Satan ist stark (Qawi).“ Der Richter verlangte später, dass Sarmad das Glaubensbekenntnis rezitierte („Es gibt keinen Gott außer Allah und Muhammad ist sein Prophet“) – aber Sarmad hielt nach „Es gibt keinen Gott“ mit der Begründung inne, dass er seine Suche nach Gott noch nicht beendet habe. Er wurde geköpft.

Liebe auf den ersten Blick

Der Sufimystiker *Shah Husain* (ca. 1539-1599) war verliebt in den Hindu-Brahmanen *Madho Lal* – beide werden meist als eine Person *Madho Lal Husain* genannt. In seiner persischen Biografie *Haqiqat al-Fuqara* (ca. 1662) schreibt *Shaikh Mahmud ibn Muhammad Pir* (Kugle 2000: 146):

„O Herr, unser Freund
Husain weiß nicht einmal,
wer dieser Junge ist, der mit
seinem Herzen spielt.

Ich weiß, beharrt Husain,
meines Herzens Fluch
ist ein junger Ungläubiger, der das
Haus meines Glaubens bis auf den
letzten Stein niederreißen wird.
Mit seiner holden Lockenpracht,
dieser Götze mit nacktem Oberkörper,
hängte er mein Herz auf und
trägt es an seiner Brahmanen-
schnur um die Schulter.“

Shah Husain erblickte den Brahmanen *Madho Lal* auf dem Markt in Lahore. Es war Liebe auf den ersten Blick. Er zog in die Nachbarschaft von *Madho Lal* und – heute würde man wohl sagen – stalkte ihn sechzehn Jahre lang, bis beide endlich zusammenzogen. Eines Nachts, so wird berichtet, kamen die Verwandten des Brahmanen, um beide im Schlaf zu ermorden – aber als sie sich dem gemeinsamen Bett der beiden näherten, erblindeten sie durch die magischen Kräfte Husains. Ihr gemeinsames, einfaches Mausoleum liegt in Lahore. Die kurzen Gedichte von Husain sind immer noch äußerst beliebt und wurden unter anderem von der pakistanischen Sufi-Rockband *Junoon* und von dem

pakistanischen Sänger Nusrat Fateh Ali Khan inszeniert.

Oft argumentierten Sunniten, dass die Knabenliebe erst nach der Eroberung Persiens Eingang in die Literatur fand, da die Soldaten, fern ihrer Ehefrauen, mit den Gefangenen verkehrten – aber man sollte solche Theorien besser als anti-schiihische Propaganda verstehen. Die unverblümtesten Belege zur Knabenliebe finden sich im Urdu *ghazal* wohl bei Mir Taqi „Mir“ (ca. 1724-1810) und Najm ad-Din Shah Mubarak alias Abru (ca. 1683-1734). Abru schrieb z.B. (Rahman 1990: 6-7):

„Wer den Jüngling verlässt
und die Hure nimmt,
der ist kein Liebhaber,
sondern ein Lustmolch.“

„Der reine Knabe wird verfolgt
und erobert von den Stärksten,
und er ist der König von Delhi,
der unter dem Liebhaber liegt.“

Genderambiguität⁶ als Lösung

Erst im 19. Jahrhundert – unter dem kolonialen Einfluss des viktorianischen Wertesystems – entstand so etwas wie Homophobie, und die Literatur der Knabenverehrung wurde zunehmend als vulgär betrachtet. 1882 rief der Dichter Altaf Husain Hali (1837-1914) zur Reinigung der verkommenen Urdu-Poesie auf. Er wollte das Motiv der Knabenliebe aus dem Kanon löschen und betonte das gottgegebene Potenzial der Poesie zur Verbesserung der Gesellschaft und deren Moral. Gedichte entfachen Gefühle, und gute Gedichte führen nach Hali daher zu guten Kulturen und Nationalstaaten, schlechte zu ihrem Untergang. Da die Knabenliebe aber bei allen großen Dichtern des indo-iranischen Kulturraumes ein zentrales Thema war, schlug Hali eine Liste genderneutraler (maskuliner) Begriffe vor, so dass der Leser nicht eindeutig merkt, ob der Geliebte männlich oder weiblich ist: Genderambiguität war für Hali die Lösung eines Problems, das insbesondere erst durch die Einführung der britischen Strafgesetze entstand. Hindus beschul-

digten Muslime, Homosexualität nach Südasien gebracht zu haben und Sunniten beschuldigten Schiiten.

Aus Europa importierte Homophobie

Was westliche Kommentatoren inzwischen als charakteristisch für die Moderne und für Fortschrittlichkeit halten – Toleranz gegenüber bestimmten Sexualpraktiken – war über mehr als tausend Jahre hinweg ein Charakteristikum der muslimischen West. Im Laufe des 19. Jahrhunderts übernahmen Muslime westliche Werte, unter anderem ging damit eine dramatische Verdammung homosexueller Aktivitäten und Emotionen einher. Zahlreiche muslimische Reformer und islamistische Akteure meinten, in der vergleichsweise liberalen Moralpraxis ihrer Vorväter einen Grund für den politischen Machtverlust gegenüber dem moderneren und

fortschrittlicheren Westen zu erkennen. Heutzutage kritisieren Kommentatoren aus dem Westen muslimische Mehrheitsgesellschaften für den Mangel an Schwulenrechten und festigen das Vorurteil, Homophobie sei typisch islamisch – obgleich sie eindeutig aus Europa exportiert wurde. In den meisten muslimischen Ländern ist Homosexualität nicht strafbar – und dort, wo Strafen vorgesehen sind, stammen diese nicht aus der Scharia, sondern aus dem britischen Strafgesetz. Im Vereinigten Königreich gibt es diese Strafen mittlerweile nicht mehr, und in vielen islamischen Ländern vergaß man den britischen Ursprung dieser Rechtsvorstellungen (Bauer 2011: 268-311). Heutzutage kann es vorkommen, dass beispielsweise Interviewpartner in Pakistan wie selbstverständlich davon ausgehen, dass der Widerstand gegen die Gleichstellung homosexueller Liebes- und Lebensweisen typisch islamisch sei.

Zum Autor

Dr. Thomas K. Gugler ist Islam- und Südasienwissenschaftler und arbeitet am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Universität Münster.

thomas.gugler@uni-muenster.de

Endnoten

- ¹ Menschliche Gestalt annehmende.
- ² Gr. *ephebos*: Jüngling, junger Mann.
- ³ Chishtiya, einer der vier bedeutendsten Sufi-Orden Indiens.
- ⁴ Fakire galten zu der Zeit als Bettler, die nackt von Tür zu Tür wandern. Dabei bedeuten die Türschwellen in der sufistischen Symbolik auch die Schwelle zwischen dem Erkennen der diesseitigen irdischen und der jenseitigen göttlichen Welt.
- ⁵ Siehe auch „Das Geheimnis namens Saromad. Ein unkonventioneller Einzelgänger im 17. Jahrhundert“ von Navras Jaat Aafreedi in *SÜDASIEN* 1/2013, S. 85-87.
- ⁶ Uneindeutigkeit der Geschlechtszuordnung.

Literatur

Bauer, Thomas (2011): *Die Kultur der Ambiguität: Eine andere Geschichte des Islam*, Berlin: Verlag der Weltreligionen
Kugle, Scott (2002): „Sultan Mahmud's Makeover: Colonial Homophobia and the Persi-

an-Urdu Literary Tradition“, in: Ruth Vanita (Hg.). *Queering India*, S. 30-46

Kugle, Scott (2000): „Haqiqat al-Fuqara: Poetic Biography of „Madho Lal“ Hussayn“, in: Ruth Vanita & Saleem Kidwai (Hg.): *Same-Sex Love in India*, London: Routledge, S. 145-156

Naim, C. M. (1979): „The Theme of Homosexual (Pederastic) Love in Pre-Modern Urdu Poetry“, in: Muhammad Umar Memon (Hg.): *Studies in the Urdu Ghazal and the Prose Fiction*, Madison: University of Wisconsin, S. 120-142
Pritchett, Frances W. (1994): *Nets of Awareness: Urdu Poetry and Its Critics*, Berkeley: University of California Press

Sikand, Yoginder (2003): *Sacred Spaces: Exploring Traditions of Shared Faith in India*, New Delhi: Penguin

Rahman, Tariq (1990): „Boy-Love in the Urdu Ghazal“, in: *Annual of Urdu Studies* 7, S. 1-20
Zafeeruddin, Muhammad (1999): *Islam on Homo-Sexuality: The first authentic book on the evils of homosexuality (the practice of the people of Lut) containing discussion in the light of al-Qur'an, Hadith, History, and Medicine*, Karachi: Darul Ishaat [Übersetzung der vielfach nachgedruckten Originalausgabe, die erstmals 1965 in Urdu in Deoband erschien unter dem Titel *Nasl Kushi*, wörtlich: Ermordung der Nachkommen]